

BOSNIEN / Auch zehn Jahre nach dem Krieg besteht die Nähe zwischen Religion und Nationalismus fort

Unheilige Allianz bremst den Frieden

Muslime zwischen allen Stühlen: Den Islamisten sind sie zu liberal, dem Westen nicht geheuer

Nirgendwo in Europa lebten Christen, Orthodoxe, Juden und Muslime so gut miteinander wie in Bosnien. Dann zündelten Nationalisten und radikale Kirchenmänner. Zehn Jahre nach dem Krieg sucht das Land nach seiner Zukunft. Die Religionen sind dabei Hilfe und Bürde zugleich.

ELISABETH ZOLL

Freundschaften wie diese sind keine Selbstverständlichkeit. Wenn Emanuela und ihre Freundinnen Ivana und Senada am Tisch sitzen, reden sie vom Studium, von Mode, vom Tanz – nicht aber vom Krieg. Die drei jungen Frauen, alle um die 20 Jahre alt, leben in Sarajevo. Die Freude am Leben, der Traum von einer besseren Zukunft und die oft genug harte Gegenwart verbinden sie. Was trennt, ist die Religion. Emanuela und Ivana sind katholisch, Senada ist Muslima. Der Unterschied ist wesentlich in Bosnien zehn Jahre nach dem Krieg.

Sie studieren Sozialpädagogik oder Elektrotechnik und wollen von der dunklen Vergangenheit am liebsten nichts mehr hören. Doch ausblenden können sie diese nicht. „Man spricht nicht mehr über den Krieg, aber man spürt, dass er nicht vorbei ist“, sagt Ivana. Sarajevo war einmal das Jerusalem Europas, in dem die großen monotheistischen Religionen friedlich neben- und miteinander wirken konnten. Jetzt bilden sich ethnisch und religiös homogene Stadtbezirke. „Das Land besteht in internationalen Grenzen, ist aber national geteilt“, sagt der Leiter des Zentrums für Menschenrechte an der Universität Sarajevo, Dino Abazovic. Auch die jungen Leute bleiben oft unter sich. Wenn Emanuela mit einem jungen Muslim Blicke tauscht, wird sie von ihrer muslimischen Freundin ermahnt. Konfessionell gemischte Ehen bedeuten Leid. So viel hat die junge Generation gelernt.

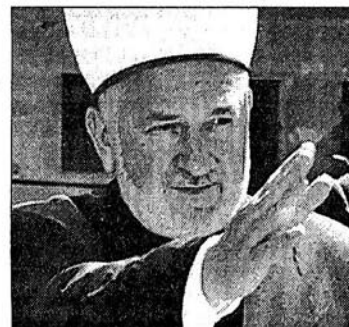
Das Miteinander früherer Zeit ist zum Nebeneinander geworden. „Suzivot“ heißt das neue Wort, das die Wirklichkeit im multiethnischen Staat beschreibt. Man grenzt sich ab, definiert sich über eine nationale oder religiöse Gruppe. Das schafft partielle Verbundenheit in einem Land, in dem vor kurzem Nachbarn noch Nachbarn massakrierten. „Heute ist es sexy, religiös zu sein“, stellt der Soziologe Abazovic fest, der diese Entwicklung mit großer Skepsis verfolgt. Denn die religiösen Führer nutzen das aus.

„Die Religion hat das Vakuum im öffentlichen Raum besetzt“, sagt Abazovic. Und sie mischt mit. Die unheilige Allianz von Religion und Nationalismus besteht fort. Die Nähe der serbisch-orthodoxen Kirche zu flüchtigen Kriegsherren ist nur ein Aspekt davon. Sichtbar wird die Spannung in jüngster Zeit in Symbolen. Über der geteilten Stadt Mostar steht ein überdimensioniertes Kreuz, das von der nichtchristlichen Bevölkerung als pure Provokation verstanden wird. Umgekehrt haben die zahlenmäßig wenigen, aber dank der Öl-Dollars aus Saudi-Arabien reichen strenggläubigen Wahhabisten pompöse Moscheen errichtet, die in ihrer Kälte selbst bosnische Muslime schmerzen.

Angst vor dem anderen

„Die Verbindung mit der Politik ist ein Laster der Religion“, stellt der Franziskaner-Pater Ivo Markovic fest. Viele Priester verstünden sich heute mehr als nationale Arbeiter denn als religiöse. Auch die katholische Kirche in Bosnien nimmt er davon nicht aus. Sie pflege die Koordination mit der Politik stärker als die mit dem Vatikan. „Die Religion ist Teil des Problems und der Lösung zugleich“, bringt es der Franziskaner-Pater Mile Babic auf den Punkt.

In dieser Schärfe würde es Kardinal Vinko Pulic kaum über die Lippen kommen. Allenfalls in Bezug auf die Vergangenheit. „Die Politiker behaupten, es habe einen religiösen Krieg gegeben“, sagt der katholische Kirchenführer. „Es gab einen Missbrauch religiöser Gefühle, aber keinen Religions-Krieg.“ Doch das Trennende lastet schwer. Im Interreligiösen Rat suchen die Religionsführer nach Verbindendem. Der Austausch verläuft oft schleppend. „Zu einem tiefen theologischen Dialog ist es noch nicht gekommen“, räumt der Generalvikar des Kardinals, Mato Zovic, ein. Pater Ivo Markovic nennt einen Grund: „Das Geheimnis Bosniens ist die Angst vor dem anderen.“



Mustafa Cerić: Europa ist ein guter Platz für Muslime. FOTO: ELISABETH ZOLL



Die jungen Leute in Sarajevo haben den Stillstand satt. Sie wollen etwas schaffen. „Arbeit gesucht“ steht auf der Plakatwand, die sich Jasmina Mamledzija (links) und Vanja Kolenda für ihre ungewöhnliche Stellenanzeige gemietet haben. FOTO: AFP

Dabei liegen in der Begegnung der Kirchenführer Chancen, die Ausstrahlung weit übers Land hinaus haben könnten. Der bosnische Islam gilt als der liberalste weltweit. Kleidervorschriften sind ihm fremd. Kopftuch tragende Frauen sieht man in Sarajevo selten. „Wir drängen es niemandem auf“, sagt Mirsad Mahmutovic vom Büro für Bosnier in der Diaspora. Selbst im Sitz des religiösen Oberhauptes aller Muslime in Bosnien-Herzegowina, bei Reis-ul-Ulema Mustafa Ceric, ist der Schleier keine Pflicht.

Bekenntnis zum Westen

Die liberale Auslegung des Islam stößt auch auf Widerspruch. „Wenn Gläubige aus Saudi-Arabien kommen, sagen sie, ihr seid keine guten Muslime. Ihr trinkt und verschleiert nicht die Frauen. Und die Leute aus dem Westen sagen: Ihr Bosniaken seid keine guten Europäer“, verdeutlicht Mahmutovic den Konflikt.

„Wir sind Moslems in Europa“, beharrt Reis-ul-Ulema auf eine eigene Position. Und als solche sollten die Muslime beginnen, über Verantwortung in Europa zu reden. An einem klaren Bekenntnis zu den Werten Demokratie, Menschenrechte und Toleranz führt nach den Worten des religiösen Würdenträgers kein Weg vorbei. Und auch

nicht an einer Bündelung der muslimischen Stimmen. „Der beste Platz, den Islam zu institutionalisieren, ist Europa“, betont der Reis, wohlwissend, dass die reichen Paten aus dem Nahen Osten solche Worte gar nicht schätzen.

Noch mehr als er hofft die jüngere Generation der Islamgelehrten auf eine enge Anbindung an den Westen. „Wir sehen Europa als Chance, um als normales menschliches Wesen leben zu können“, sagt Enes Karic, der Dekan der Islamischen Fakultät, dessen Haus die Türen für Wissenschaftler aus der ganzen Welt offen hält. „Je mehr Europäer auf den Balkan kommen, desto weniger Krieg gibt es hier.“

Wieder zeigt sich das Gespenst aus der jungen Vergangenheit. Angesichts der allgegenwärtigen Kriegs-

spuren und der blendend-weißen Gräber, die wie Schneezungen die Hänge Sarajevos überziehen, wird es leicht lebendig. Verlassen die internationalen Truppen das Land, so fürchten die Menschen, breche der Krieg innerhalb kürzester Zeit wieder aus. Die wirtschaftliche Not erzeugt Unzufriedenheit. Viele Bosnier haben nicht mehr als 100 Euro im Monat, zudem ist die Arbeitslosigkeit mit 42 Prozent erdrückend hoch. Dazu kommt die Unfähigkeit der Politik, sich der Zukunft zuzuwenden. Das Land steckt in einer Blockade – weil der am ethnischen Proporz ausgerichtete Staatsaufbau nicht nur 60 Prozent des Staatshaushalts verschlingt, sondern auch noch viele Privatinitiativen erstickt, bewegt sich nichts.

Adnan Vljacic, ein 25-jähriger Mann, der während des Krieges in Deutschland lebte, sieht den Ränkespielen der Mächtigen verständnislos zu. Warten, bis sich die Ministerien eines Besseren besinnen, will er nicht. „Wir gehen los“, sagt er und meint damit seine Mitarbeiter, die er seit vier Jahren in seinem Unternehmen für Stadtführungen beschäftigt. Der junge Mann hat Pläne für sich und sein Land. So wie die angehende Sozialpädagogin Emanuela auch. „Hier braucht man Menschen wie mich“, sagt sie. Und sie hat Recht.

